

Schlussbetrachtung: Schreiben im 21. Jahrhundert

Die Bedeutung des Schreibens hat sich im 21. Jahrhundert stark verändert. Und doch ist die Basis immer noch dieselbe. Als einzige Kulturtechnik ist die Schrift, ist das Schreiben nicht allein der Kunst vorbehalten (wie etwa das Malen oder das Musizieren), sondern bildet die Basis unseres Bildungsverständnisses: Es steht am Beginn dessen, was man Bildung nennt. Nur wer Lesen und Schreiben beherrscht, kann von dieser Basis aus die Bildungskarriereleiter erklimmen. Allerdings ist der Anspruch, der heute ans Schreiben und Lesen gestellt wird, nicht mehr derselbe wie im 19. Jahrhundert, als im Rahmen der ersten großen Bildungsoffensive die Alphabetisierung vorangetrieben wurde. In der Schweiz (wie in den meisten Ländern Europas) ist heute der Zugang zur Schriftkultur, also das Erlernen der Kulturtechniken des Schreibens und Lesens, für alle gegeben. Und doch geht die vielbeschworene Schere zwischen jener Bevölkerungsgruppe, die Zugang zu höherer Bildung besitzt, und jener, die als bildungsfern gilt, weit auseinander. Die Gruppe der bildungsfernen Jugendlichen gerät dabei regelmäßig in die Schlagzeilen, sei es im Zusammenhang mit delinquentem Verhalten oder mit mangelnden Schulleistungen.

Seit den 90er Jahren hat die als elektronische Revolution bezeichnete Digitalisierung vieler Bereiche des täglichen Lebens auch das Schreib- und Leseverhalten verändert. Waren in den 80er Jahren Handschrift und elektrische Schreibmaschine noch in fast allen Arbeitsbereichen dominant, so sind handschriftliche Aufzeichnungen heute fast völlig verschwunden; das gilt auch für den privaten Bereich. Diese Entwicklung blieb natürlich nicht ohne Einfluss auf jene wirtschaftlichen und kulturellen Sektoren, die mit Produkten des Schreibens zu tun haben: Druckereien, Zeitungen, Verlage. Zwar werden von Jahr zu Jahr weltweit mehr Bücher auf den Markt gebracht, doch die Vormachtstellung des Buches als dem Inbegriff von Gelehrsamkeit und Bildung ist gebrochen, seine Bedeutung sinkt ständig weiter. Davon ist auch die legitime Literatur (als Teil legitimer Kultur nach Bourdieu) betroffen, deren Karriere unlösbar mit dem Medium des Buches verknüpft ist. Darum ist es nicht weiter erstaun-

lich, dass seit der Phase der Postmoderne (die noch in prädigitaler Zeit einsetzte) keine avantgardistischen Ansätze in der Literatur mehr festzustellen sind.

Der amerikanische Kulturhistoriker Norman M. Klein führt dies vor allem auf die veränderte Rolle zurück, welche dem Leser/der Leserin heute zukommt: »In media (games, interfaces, electronics at home and outside – cell phones), the role of the reader has altered noticeably during this decade. So many new platforms have become comfortable to the public: blogs, wikis, my-spacing, you-tubing, i-pods, and recently, i-phones.«¹

Diese neuen Rollen, die wir als Leser/-in erfüllen, die neuen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, schwächen die Bedeutung der am ›alten‹ Medium Buch orientierten Literatur als kulturellem Leitmedium. Ein Literaturbegriff, der auf eine mehr als 200-jährige Tradition zurückblicken kann, lässt sich nicht einfach in die Welt der elektronischen Medien übertragen. Und so hat sich auch dieser Literaturbegriff, wie Norman M. Klein feststellt, schon verändert: »After two corrosive generations of digital media altering our lives at home, codes even for what a story contains have noticeably shifted.«²

Heutige Kinder und Jugendliche sind bereits in die ›digitale Gesellschaft‹ hineingeboren worden. Sie wachsen mit Internet und Smartphone auf; unter den Medien, die sie regelmäßig nutzen, spielt das Buch zunehmend eine marginale Rolle. Die neuen Medien stehen auch für einen Prozess der Globalisierung, der zum Alltag der Kinder- und Jugendlichen gehört. Diese Welt global genutzter Medien schlägt sich folgerichtig in der Jugendsprache nieder. Die Digital Natives von heute nehmen die vielen sprachlichen Inputs, die sie durch ihren Medienkonsum erhalten, und integrieren sie in ihre Alltagssprache. Diese Inputs stammen aus Filmen, Computerspielen, TV-Serien, Social Media, YouTube oder sonst aus dem Internet. Das hat zur Folge, dass die Jugendsprache heute so innovativ ist wie vermutlich nie zuvor. Ständig werden neue Inputs verarbeitet, neue Wörter und Ausdrücke kreiert, von denen viele auch bald wieder verschwinden. Das Englische spielt dabei eine wichtige Rolle, aber auch Material aus den jeweiligen Muttersprachen der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird produktiv in die Alltagssprache integriert. Schon Dreißigjährige haben heute zum Teil Mühe, einem Dialog zweier Jugendlicher auf der Straße zu folgen, wenn dieser mit solch vielfältigem Material aufgeladen ist.

Was vielen als Sprachverfall erscheint, hat, wie angesprochen, auch einen stark innovativen Charakter. Die Jugendlichen sprechen und kommunizieren nicht nur ununterbrochen, sie setzen das Sprachmaterial dabei auch spielerisch in neue Zusammenhänge. Während Kinder und Jugendliche aus einem bil-

1 | Norman M. Klein (2009): Spaces Between: Traveling through Bleeds, Apertures, and Wormholes inside the Database Novel. In: Pat Harrigan; Noah Wardrip-Fruin (Hg.): *ThirdPerson. Authoring and Exploring Vast Narratives*. S. 137-152. Hier: S. 137.

2 | Klein (2009): S. 137.

dungsfernen Umfeld von der Sprach- und Schriftkultur der legitimen Literatur praktisch völlig ausgeschlossen sind, stehen sie mitten in diesem innovativen Prozess rund um die Alltagssprache. Gerade die nach schulischen Normen gemessen sprachlich schwächsten männlichen Jugendlichen erweisen sich häufig als die Trendsetter in diesem Bereich der Alltagssprache. Es sei nur daran erinnert, dass in der Schweiz auch Jugendliche, die aus einem bildungsnahen Umfeld stammen, in ihrer Alltagssprache Ausdrücke aus dem sogenannten Jugo-Slang übernommen haben (vgl. Kapitel 1.1.1).

Im Rahmen des SR-Projektes hat sich gezeigt, dass Jugendliche aus einem bildungsfernen Umfeld beim Schreiben eines Schulhausromans diese sprachlichen Ressourcen ihrer Alltagssprache, aber auch darüber hinaus gehendes Medienwissen direkt ins Schreiben einfließen lassen – aus dem einfachen Grund, weil ihnen keine anderen Ressourcen zur Verfügung stehen. Gleichaltrige Gymnasiastinnen/Gymnasiasten können dagegen beim Schreiben von fiktionalen Texten bereits auf eine elaborierte Bildungssprache und ein breites Bildungswissen zurückgreifen, das zwar in Bildungskreisen ein höheres Ansehen genießt, aber gleichzeitig deutlich weniger innovativ ist.

Die globalisierte digitalisierte Medienwelt steht – im Gegensatz zu den institutionalisierten Bereichen der legitimen Kultur – auch bildungsfernen Jugendlichen offen. Sie nutzen diese Medien und bedienen sich des dort zur Verfügung gestellten Materials auf kreative Weise. Diese innovative Rolle können die Jugendlichen deshalb einnehmen, weil die Bildungselite weiterhin dem alten Modell der Hochkultur verbunden ist und mit allen Mitteln dafür kämpft, diese Tradition zu erhalten. Die Populärkultur der elektronischen Medien wird in der Hochkultur nach wie vor mehrheitlich im postmodernen Sinne als »fremdes Material« genutzt, das die Vorlage, eben diese populären Medien, in einen bedeutungsvollen Zusammenhang mit der legitimen Kulturtradition stellt.

Setzt man diese Kulturtradition einmal gedanklich außer Kraft, dann wird deutlich, dass der *style*, den die SR-Schreibenden in vielen SR-Texten entwickelt haben, in seiner Unmittelbarkeit tatsächlich etwas Neues und Unvergleichliches aufweisen kann, wie es in der (deutschsprachigen) Literatur so noch nicht vorkommt. Am ehesten vergleichbar ist diese Unmittelbarkeit des Schreibens wohl mit der Migrantenliteratur und mit gewissen Teilen der postkolonialen afrikanischen Literatur (vgl. Kapitel 4.3), in denen ebenfalls ein Erzählen aus einem traditionslosen Raum des Jetzt versucht wird.

»As I often say, half joking, the Enlightenment (1750-1960) has finally ended – quietly, under the radar, like lost mail!«³, sagt Norman M. Klein. Er spricht davon, wie »home entertainment« das ersetzt hat, was er als »urban culture« bezeichnet, nämlich Buchhandlungen und Theater. Diese Liste könnte man noch ergänzen. Klein sieht den entscheidenden Wandel in der Art und Weise,

³ | Klein (2009): S. 137.

wie heute Raum wahrgenommen wird: »[O]ur sense of space within narratives (games, films, hypertext literature) has morphed. We literally morphed many spaces into one – time into space«.⁴

In dieser neuen Kulturwelt haben bildungsferne Jugendliche einen privilegierten Platz. Es ist eine Welt, die ihnen offensteht, die sie kreativ nutzen. Entsprechend groß ist auch das Wissen, das sie aus dieser Welt mitbringen. Der Korpus der Schulhausromane zeigt eindrücklich, wie die jugendlichen SR-Schreibenden dieses Wissen gemeinsam mit den Erfahrungen aus ihrer Lebenswelt in das gemeinsame Schreiben einbringen. Nach einer Definition von Stefan Matuschek schaffen sie damit eindeutig Literatur: »Die Literatur zeigt die Welt nicht, wie sie ist, sondern wie sie Menschen vorkommt. Anders gesagt: Die Literatur zeigt nicht Welten, sondern Lebenswelten.«⁵

Und damit bin ich bei den Möglichkeiten, wie die Ergebnisse dieser Arbeit künftig genutzt werden könnten, wie sie sogar Basis für konkretes Handeln sein könnten. Da steht zunächst einmal die Erkenntnis, dass die alltagssprachlichen Ressourcen sowie das umfangreiche Medienwissen bildungsferner Kinder und Jugendlicher für literarisches Schreiben – oder für Schreiben überhaupt – urbar gemacht werden kann, um die im Bildungszusammenhang so grundlegenden Kulturtchniken des Schreibens und Lesens – aber auch des Sprechens – in der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zu verorten. Oder, um es in den Worten des Linguisten Utz Maas zu sagen: »Erfolgreiches Lernen eignet Schriftkultur als Teil des Selbst an.«⁶ So wäre es wünschenswert, dass diese Erkenntnis insofern Auswirkungen auf den pädagogischen Alltag hätte, als etwa sprachliche Förderkonzepte, die rein auf die Defizite bildungsferner Jugendlicher ausgerichtet sind, durch solche ersetzt würden, die auf tatsächlichen, aus der außerschulischen Lebenswelt stammenden Kompetenzen derselben aufbauen.

Auch der Kulturpolitik und der Kulturförderpolitik könnte die Arbeit als Anregung dienen. Denn wo die traditionellen Kulturinstitutionen, die auf ein passives Publikum ausgerichtet sind, das stillsitzend die Vorführung einer künstlerischen Darbietung verfolgt, sich in einer Krise befinden und unter zunehmendem Publikumsschwund leiden, müssen neue Antworten auf die Frage gesucht werden, wie Kultur Gemeinsamkeiten schaffen kann. Gerade in der Kunst gibt es bereits viele Ansätze sogenannt partizipativer Projekte, in welchen professionelle Kunstschaflende etwa mit der Einwohnerschaft eines Stadtteils im Rahmen eines Kunstprojekts gemeinsam ihren Lebensraum erkunden und das Ergebnis gemeinsam präsentieren. Häufig sind derartige Projekte stark pädagogisch geprägt, im deutschsprachigen Raum werden sie dem Bereich »Kul-

4 | Klein (2009): S. 137.

5 | Matuschek (2010): S. 301.

6 | Maas (2008): S. 425.

turvermittlung« bzw. »Kulturelle Bildung« zugeordnet und oft stehen Kinder und Jugendliche im Fokus: »Es geht [...] um Projekte von Museen und Stiftungen, die Jugendlichen kulturelle Instrumente in die Hand geben, mit denen sie in Geschichts-, Erinnerungs- und anderen Diskursen, die normalerweise ohne sie geführt werden, selbst intervenieren können«⁷.

Es gibt aber auch bereits Beispiele, in denen diese partizipativen Projekte ohne pädagogischen Ansatz wirklich als Kunstprojekte im Rahmen einer entsprechenden Institution stattfinden – wie etwa das »Edgeware Road Project« in London, das zum Programm der renommierten *Serpentine Gallery*⁸ gehört.

Solche Konzepte sind zukunftsweisend für die Frage, wie kulturelle Teilhabe in Zukunft aussehen kann – auch jenseits von Massenkultur – und wie die Möglichkeiten, die in künstlerischen Ansätzen liegen, von breiten Bevölkerungsschichten genutzt werden können, nämlich »die ästhetischen, inhaltlichen und kommunikativen Potenziale, die Kunst und Kultur haben bzw. durch sie entstehen«⁹.

Die vorliegende Arbeit könnte insofern auch Anstöße für eine Kulturpolitik geben, in der Literatur und literarisches Schreiben neben den traditionellen Formen der Präsentation als ein kollektives Projekt angesehen wird, an dem unterschiedliche Bevölkerungsschichten gemeinsam mit Schriftstellerinnen/Schriftstellern partizipieren, also aktiv teilnehmen, und damit auch Agency erwerben.

⁷ | Kristina Volke (2010): Vorwort. In: Kristina Volke (Hg.): Intervention Kultur. Von der Kraft kulturellen Handelns. S. 10-13. Hier: S. 12.

⁸ | Vgl. <http://www.serpentinegalleries.org/about/projects> (abgerufen: 18. Dezember 2014).

⁹ | Volke (2010): S. 12.

